Zeitschrift: Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch
Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch
Band: 4 (1996)
Heft: 3

Artikel: Stichtag: 1.1.1968
Autor: Baur, Arthur
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-962074

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MUNDART

FORUM DES VEREINS SCHWEIZERDEUTSCH

4. JAHRGANG Dezember 1996 NR. 3

STICHTAG: 1.1.1968

Wer heute davon spricht, dass in den letzten sechzig Jahren das Schweizerdeutsche sehr viel Boden gewonnen und das Standarddeutsche aus Positionen verdrängt hat, in denen es früher unerschütterlich schien, setzt sich dem Vorwurf aus, er erzähle Banalitäten. Wenn ich es wage, trotzdem darauf zurückzukommen, so, weil ich erkannt habe, dass sich ausnahmsweise einmal ein genaues Datum erfassen lässt, das den Beginn eines Wandels im Sprachgebrauch markiert. Gewöhnlich verlaufen sprachliche Neuerungen von uns unbemerkt, und erst nachträglich, wenn sie fest Wurzeln gefasst haben, werden sie uns bewusst.

Bei der Vorbereitung eines Vortrags, den ich vor der Gruppe Zürich zu halten hatte, bin ich auf ein festes Datum gestossen, und dabei ist mir schlagartig einiges klar geworden. Diese Erkenntnisse gewann ich aus der Lektüre eines Beitrags, den Heinz Roschewski – von 1967–1984 Leiter der Abteilung Information bei Radio DRS – in einem Buch mit dem Titel «Des Schweizers Deutsch» publiziert hat. Es erschien 1985 bei Hallwag. In seinem Artikel mit dem Titel «Der Dammbruch am Mittag» referiert er über eine Entscheidung, die vor nun dreissig Jahren der damalige Direktor des Studios Zürich, Dr. Gerd Padel, getroffen hatte. Dieser führte auf den 1. Januar 1968 die Sendung «Rendez-vous am Mittag» ein, welche seitdem jedem Radiohörer bestens vertraut ist. Das Revolutionäre, das damit verbunden war, betraf die Wahl der Sprache. Es war Schweizerdeutsch. Die Verwendung dieser Sprache in einer Sendung solcher Art war etwas Ungewohntes, und sie geriet im ersten Moment manchen bestande-

INHALTSVERZEICHNIS

Zum 150. Geburtstag von Emanuel Friedli 4

Erinnerungen an Adolf Ribi 5

Christine Kohler: «We's nache isch» 6

Viktor Schobinger: «kä helde» 7

Gschichtä und Liätli üs em Ürnerland 9

Mundart auf CD 10

En psuech im Reiat 11

nen Radioleuten in den falschen Hals. Roschewski schreibt: «Damals verwarf der seriöse Politiker und sogar der traditionelle Bundeshauskorrespondent noch die Hände. Dass ein Parlamentarier oder gar ein Bundesrat im Dialekt über die hohen Staatsgeschäfte sprach, war undenkbar und vor allem unwürdig. Eine Zeitlang durften Berichte aus dem Bundeshaus, in denen Bundesräte auftraten, nicht ins ‹Rendez-vous am Mittag› aufgenommen werden. Man schaffte ihnen jeweils künstlich Platz nach den hochdeutsch gelesenen Mittagsnachrichten und vor dem nicht ganz ernstgenommenen, weil unterhaltsam mit Musik vermischten und im Dialekt präsentierten ‹Rendez-vous›.»

Roschewski fährt fort: «Doch es kam ganz anders: Das ‹Rendez-vous am Mittag› wurde zu der mit den vorangehenden Nachrichten von 12.30 am meisten gehörten Sendung! Sofort bis zu 80% Hörerbeteiligung, schliesslich auf rund die Hälfte aller Deutschschweizer Hörer sich einpegelnd. An diesen Publikumszahlen, die heute noch keine andere Radiosendung und noch weniger eine Fernsehsendung – nicht einmal die Tagesschau – erreicht, zerbrach das Tabu. Politiker bis hin zu den Bundesräten drängten danach, im ‹Rendez-vous am Mittag› aufzutreten und Mundart zu sprechen.»

Heute können wir uns gar nicht mehr vorstellen, dass der Einsatz der Mundart einmal ein Problem war; denn das Klima hat sich völlig verändert. Heute nehmen Bundesräte an Diskussionen teil und unterhalten sich in ausgiebigen Gesprächen mit Journalisten in Mundart. Die vielbeachtete «Arena» im Fernsehen, und ebenso der «Club» sind bevorzugte Podien für Politiker aller Grade geworden, obschon, oder eben gerade weil, sie in der eigenen Sprache ausgestrahlt werden. Man käme an kein Ende, wenn man alle Programme bei Radio und TV aufzählen wollte, in denen Schweizerdeutsch der normale Träger von Information, Konversation und Diskussion ist.

Was 1968 noch einen mutigen Entscheid brauchte, war schon keine Frage mehr, als 1978 die Regionaljournale eingeführt wurden. Es hätte ja geradezu ihrem Zweck widersprochen, wenn sie nicht in der Sprache ihres Einzugsgebietes durchgeführt würden. Gar keine Gedanken machten sich die privaten Lokalradios, die ein Jahr später ihren Betrieb aufnahmen. Für sie ist die Mundart die normale Arbeitssprache; Hochdeutsch brauchen sie nur, wenn etwas vorgelesen wird, zum Beispiel Depeschen, die aus dem Ticker kommen. Sie zu übersetzen ist mühsam und käme meistens auch nicht gut heraus. Schweizerdeutsch ist auf unseren Sendern so selbstverständlich geworden wie Französisch bei Sottens.

Zur grossen Ausnahme wurde DRS 2, denn dort wird Schweizerdeutsch nur sporadisch geduldet. Die Monopolstellung des Deutschen ändert nicht viel am Gesamtbild, denn DRS 2 hat nur einen Marktanteil von 1–2%. Es richtet sich an eine eher elitäre Hörerschaft, die mit dem Hochdeutschen vertraut ist. Übrigens muss man einräumen, dass es Programme gibt, bei denen die gesprochene Schriftsprache besser am Platz ist als Mundart. Paradox, um nicht zu sagen blöd, tönt es nur, wenn zwei Schweizer mit unver-

kennbar alemannischer Aussprache gezwungen sind, sich miteinander auf hochdeutsch zu unterhalten, wobei die Hörerschaft genau weiss, dass die beiden kein hochdeutsches Wort miteinander gesprochen haben, bevor das rote Lämpchen anzeigte, dass das Mikrofon eingeschaltet ist, und dass sie unverzüglich zur Mundart zurückkehren, sobald das Lämpchen erlischt.

Heinz Roschewski, der uns die Einzelheiten von diesem umfassenden Wandel im Sprachgebrauch vermittelt, tut dies ohne Begeisterung, denn er gehört zu jenen Aussenseitern, die befürchten, dass durch den Vormarsch der Mundart das Gefühl für das Hochdeutsche bei uns verloren gehe. Er wird aber von seinem eigenen Berufskollegen im gleichen Haus, Sepp Renggli – von 1976 bis 1989 Leiter des Studios Zürich – desavouiert. Renggli schreibt in dem auf Roschewski folgenden Kapitel im gleichen Buch: «Dafür, dass die deutsche Sprache in unserem Land nicht in den Hintergrund gedrängt wird, sorgen die Printmedien und die deutschen Fernsehsender schon bei unseren Kindern.»

Wer die Beromünsterzeiten nicht selbst erlebt hat, glaubt vielleicht nach dem Gesagten, dass vor dem Jahre 1968 die Mundart in den Studios Zürich, Bern und Basel sträflich vernachlässigt worden sei. Dem ist nicht so, nur war ihre Funktion eine andere. Schon 1946 bezeichnete es Adolf Ribi als widersinnig, wenn die Sendungen für die Landleute, Hausfrauen und Kinder nicht in der Mundart ausgestrahlt würden. An andere Themen dachte er noch nicht. Ein Refugium hatte die Mundart auch in den Hörspielen, wobei sie es manchmal zu wahren Strassenfegern brachte; so geschah es, wenn der Polizist Wäckerli oder Balzlis Gotthelfadaptionen zu hören waren. Bewährte Mundartschriftsteller holte man auch immer gern ans Mikrofon, beispielsweise Rudolf Kägi, Robert Stäger, Rudolf Hägni, Traugott Meyer, Georg Thürer, Alois Senti, Traugott Vogel, Leni Meili, Gertrud Burkhalter, Amalie Halter und viele andere. Diese Tradition ist heute noch bei der Sendung «Schnabelweid» lebendig.

Was aber hat sich am Stichtag 1.1.68 geändert? Vorher war Mundart ein Zweck, heute aber ist sie ein Mittel. Früher betrieb man Mundart um ihrer selbst willen, berief die Mundartautoren, um ihre Sprache zur Geltung zu bringen; man betrieb planmässig Mundartpflege. Die Radioleute sind sich auch heute bewusst, dass die Qualität der Mundart nicht zweitrangig sein darf, aber sie ist nicht mehr das primäre Ziel. Durch ihre Verwendung in allen Sparten hat sie den Ruch des Ländlichen, Schollengebundenen, Folkloristischen verloren und sich vom «bluemete Trögli» befreit.

Mit der Neuerung von 1968 wurde aber nicht ein Umsturz eingeleitet, vielmehr wurde alter Ballast abgeworfen, indem sich die elektronischen Medien der Realität anpassten. Sie wären ins Abseits geraten, wenn sie sich der Tatsache entgegengestemmt hätten, dass Schweizerdeutsch den Status einer mündlichen Nationalsprache geniesst. Die Medien müssen die Wirklichkeit spiegeln, üben aber gleichzeitig Einfluss auf sie aus; hier liegt die Bedeutung des Einschnitts vom 1.1.68. Es kommt noch etwas dazu:

Schweizerdeutsch ist eine Trumpfkarte im Kampf um die Einschaltquoten, den unsere Sender Tag für Tag auszufechten haben.

Das Standarddeutsche sitzt inzwischen als Schriftsprache weiterhin fest im Sattel – selbst wenn manche jungen Leute in ihren Briefen die Mundart vorziehen –, denn es hat unbestrittene eigene Bereiche. Renggli hebt in seinem schon genannten Text hervor, «dass in der Deutschschweiz sämtliche Zeitungen in deutscher Sprache erscheinen (auch unser bescheidenes Mundartforum, Red.) und dass alle amtlichen Verordnungen, Gesetze, Gebote, Verbote, Verlautbarungen und Manifeste deutsch geschrieben sind, vom Hund, der an der Leine geführt werden muss, über den Stau an den Strassen bis zur Bundesverfassung.»

Es ist Aufgabe unserer Radioleute, dafür zu sorgen, dass das Schweizerdeutsche dieser unaufhörlichen Beeinflussung zu widerstehen vermag. Es ist anzuerkennen, dass sie diese Aufgabe auch erfüllen.

Arthur Baur

ZUM 150. GEBURTSTAG VON EMANUEL FRIEDLI

Zu den Grundlagenwerken schweizerdeutscher Sprachforschung gehört neben dem Idiotikon und dem Sprachatlas Emanuel Friedlis «Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums». Die sieben dicken Bände erschienen in den Jahren 1905 bis 1927 und betreffen ebenso viele nach linguistischen und folkloristischen Gesichtspunkten ausgewählte Ortschaften im Kanton Bern. Was Friedlis Methode von der üblichen Lexikografie unterscheidet, ist seine durchgehaltene Verknüpfung der Wörter mit den Menschen und Sachen. Es ist ein imposantes Lebenswerk, und doch passt gerade dieses Wort nicht; denn sein Verfasser war schon 56 Jahre alt, als er es, unterstützt vom bekannten Germanisten Otto von Greyerz, in Angriff nahm. Vorher war Friedli Pfarrer gewesen, hatte seine linguistische Ausbildung nachgeholt, teilweise als Hilfskraft am Idiotikon unter Albert Bachmann. Im Jahre 1902 nahm er Wohnsitz in Lützelflüh, dem der erste Band gewidmet wurde.

Emanuel Friedlis «Bärndütsch» war nie ein Bestseller, wurde ausserhalb des Bernbiets wenig bekannt und nicht genug gewürdigt. Dennoch waren die sieben Bände schon seit vielen Jahren ausverkauft, als es der Francke-Verlag im Jahre 1980 auf sich nahm, das gesamte Werk als Reprint neu herauszugeben. Nun ist dazu eine wertvolle Ergänzung hinzugekommen. Emanuel Friedli war ein eigenartiger Mensch, schöpferisch, unendlich fleissig und etwas kauzig. Seine Persönlichkeit wird uns heute näher gebracht durch ein zu seinem 150. Geburtstag erschienenes Buch mit dem sprechenden Titel «Die zwei Leben des Berndeutschforschers Emanuel Friedli 1846–1939» (Fischer Media Verlag, Münsingen). Der Verfasser, Peter Sommer, hat viel bisher unerschlossenes dokumentarisches Material zusammengetragen, zum Beispiel die Laudatio, mit der er gewürdigt